

Tafelsilber in der Störfallzone

Das Gaswerk-Areal ist aus denkmalpflegerischen Gründen auch ein Künstler-Biotop

Zürichs letzte grosse Industriebranche hat ihren Charakter vielfältiger Zwischennutzung bewahrt. Auf dem Gaswerk-Areal findet auch die Arbeitsgemeinschaft Zürcher Bildhauer ideale Arbeitsbedingungen. Die Chancen stehen gut, dass das so bleibt.

Heftig flattern die Fahnen der Schrebergärten im Westwind. Dahinter ragt das stählerne Wahrzeichen des Stadtzürcher Gaswerks in den Himmel: Ein Gasometer markiert das weitläufige Gelände auf Schlieremer Boden, dessen Fabrikbauten, Beamtenvillen und Arbeitersiedlungen weitgehend erhalten sind. Letztere nannte der Volksmund «Negerdorf». Denn die Steinkohle, aus der das Gas gewonnen wurde, hinterliess auf den Kleidern und Gesichtern der Arbeiter schwarze Russspuren. Solche sind auch auf Heinz Niedereres Latzhosen auszumachen. Sein Rohstoff ist Eisen. Der gelernte Maschinenschlosser bearbeitet es aber nicht für industrielle Zwecke – er ist Künstler.

Menschengedränge verboten

Den Ehering trägt der gebürtige Appenzeller im Ohr. Für einen Handwerker sei das besser, sagt der 73-Jährige, der in jungen Jahren als Maschinist auf hoher See war. Sein Reich, eine ehemalige Lastwagengarage, befindet sich in einer verwunschenen Ecke des «Gasi»-Areal. Rohe und behauene Steinblöcke, riesige Holzskulpturen, Bretterschläge, Container und allerlei Material im Schatten grosser Bäume verschmelzen hier zu einer Synthese von Natur und Kultur. Denn Niedereres Nachbarn sind ebenfalls Künstler, Individualisten, die morgens hierherkommen und arbeiten. Eines verbindet alle: Das Ringen um Aufträge, das temporäre Glück des Erfolgs, der wiederkehrende Kampf um Existenzsicherung. Manche Objekte scheinen schon lange vor sich hinzudämmern. Und tatsächlich hat die Arbeitsgemeinschaft Zürcher Bildhauer (AZB), in der die Kunstschaaffenden zusammengeschlossen sind, eine grosse Wegstrecke hinter sich.

Treibende Kraft ist Niederer – der Grund ist einfach: Wer in Wohnzonen hämmert und sägt, eckt an. Zusammen mit 11 Künstlerfreunden gründete er deshalb Anfang der 1980er Jahre – in Zeiten des legendären Kampfs um Freiräume – die AZB und schlug den Stadtoberen einen Fussballplatz als Zone für architektonische Experimente vor. Realistischer schien den Behörden das 1974 stillgelegte Gaswerk. Nach der Umstellung auf Erdgas und der Anbindung an die internationale Transitgasleitung Niederlande-Italien war das Areal für andere Nutzungen frei geworden. Auf den ehemaligen Kohlefelder hatte sich die Erdgas Ostschweiz AG niedergelassen, der sich die Erdgas Zürich AG – inzwischen nennt sie sich «Energie 360°» – anschloss. In Schlieren betreibt diese die wichtigste Verteilstation für die Region Zürich. Das Erdgas lagert teilweise in unterirdischen Röhrenspeichern und in runden, silbern glänzenden Behältern, die wie die neuen Silos für Holzpellets augenfällig sind.

Die Konzentration auf sauberere Energien hatte verschiedene Konsequenzen: Da im einstigen Gaswerk jährlich nicht nur rund 120 000 Tonnen Koks, sondern auch Nebenprodukte wie Teer, Benzol und Schwefel produziert wurden, ist das Gelände stark schadstoffbelastet. Ein Abbruch der Fabrikbauten war daher nie ein Thema. Ein weiterer Sachzwang, der Wohn- und Büronutzungen im grösseren Stil verunmöglicht, ist die Störfallverordnung. Der Bund verbietet hier «grössere Menschenansammlungen». Die AZB kam da wie gerufen – vor allem aber deshalb, weil der historische Wert der im 19. Jahrhundert von Armin Geiser entworfenen Anlage unbestritten war.

Ungleiche Nachbarn

Die Erdgasversorgung stellt seither den ABZ-Künstlern zwei Werkhallen mietfrei zur Verfügung mit der Auflage, für den Gebäudeunterhalt zu sorgen. Später überliess ihnen die Stadt Zürich einen Landstreifen für Freiluftateliers an der Limmat, dessen Nutzung auch für die nächsten zehn Jahre gesichert ist. Ein «Dreckplatz» voller Aushubmaterial sei das gewesen, berichtet Niederer, der als ABZ-Präsident die Verhandlungen mit der Stadt führte. Nun schweift sein Blick zufrieden über das verwachsene Künstler-Biotop, zu dessen weiterer Nachbarschaft ein Harley-Davidson-Service, ein Fisch-Engrosmarkt, ein Kletterzentrum oder auch eine Transportfirma gehören. Niederer pflegt gerade zur Letzteren gute Kontakte, ebenso zur Stadt Schlieren, welche die kulturelle Teilnutzung des «Gasi»-Areal schätzt. Sie kommt deshalb den insgesamt 15 Künstlern mit einer grosszügigen Auslegung der Bauordnung entgegen und erlaubt Provisorien ohne Bewilligungspflicht.

Der Ort ist deshalb in vielerlei Hinsicht eine Grenzzone, sie erinnert Niederer an «Stalker». Wie in Andrei Tarkowskis Filmklassikern geschehe auch hier Unerwartetes, sagt er. Nun holt der unauffällige Mann, der mathematische Formeln wie Gedichte gleichermaßen liebt und mühelos aus dem Ärmel schütteln kann, weit aus. Er erzählt von langen Fussmärschen durch Frankreich, während denen er einem riesigen Menhir begegnete. Der Monolith aus der Steinzeit wies ihn mithilfe der Landkarte auf die Geometrie einer Ellipse, deren Linien er bis heute im Gelände folgt. Auch seine Eisenkörper sind zum Teil so schwer wie Monolithen. Ein imposantes Beispiel befindet sich auf dem Albula-pass. Die tonnenschwere Plastik, welche die Wasserscheide markiert, musste per Helikopter installiert werden. Kleinere Formate sind momentan auf einer Wiese im Zentrum von Schlieren zu entdecken und zwar im Rahmen der regelmässig stattfindenden AZB-Freiluftausstellung «Skulptur in Schlieren». Doch auch diese Objekte lassen sich nicht mit seinem knatternden 3-Rad-Piaggio transportieren, Lastwagen und Kräne sind vonnöten.

Bewundernd verfolgt das Künstlertrio Mickry 3 jeweils die spektakulären Aktionen ihres direkten Nachbarn. Denn ihr Werkstoff, Styropor und momentan Dämmmaterial, ist im Vergleich federleicht. Aus dem «Damenmaterial», wie Dominique Vigne sagt, erschaffen die drei Frauen bunte skurrile Gebilde mit Comic-Charakter. Völlig unterschiedlich sind schliesslich die Biografien: Hier die jungen Frauen, die quasi aus dem Kindergarten zur Kunst kamen, und nach der F+F Schule für Kunst und Mediendesign das internationale Parkett im Sturm eroberten, dort der Handwerker, Systemanalytiker und Terminer, der erst mit 33 Jahren – etwa so alt sind heute die Mickry-3-Frauen – das Büro mit dem Atelier tauschte.

Trotz aller Verschiedenheit sind sie Freunde geworden. Sie seien dankbar, hier zu sein, sagen die Künstlerinnen in ihrer für sie typischen Bescheidenheit. In Schlieren hätten sie mehr Raum zu viel tieferen Mieten als in der Stadt Zürich. Die Nähe erfahrener Künstler inspiriere, und unschätzbar sei Niedererer Unterstützung bei technischen Problemen. Der Anfang war allerdings hart: «Ein rechtes Loch. Kein Wasser, kein WC, keine Heizung und erst noch komplett ab vom Schuss», sagten sie zueinander, als sie vor rund neun Jahren ihren Lagerraum bezogen. Zudem spürten sie Skepsis. Pickelhart arbeiteten sie auch im Winter – und ernteten mit der Zeit. Dank Niedererers hartnäckigem Werben ist Vigne inzwischen Präsidentin des rund 35 Mitglieder zählenden Vereins. Und mittlerweile müssen sie die Pinsel nicht mehr zu Hause auswaschen: Nicht nur Wasser, auch WC und Holzofen sind vorhanden.

Die Verbundenheit mit ihrem Umfeld ist am AZB-Tattoo ablesbar, das ihre Arme ziert. Sie hat aber klare Grenzen. Zusammen essen? Auf keinen Fall, winken die Frauen lachend ab. Zu den gemeinschaftlichen Aktivitäten gehören etwa die Tage der offenen Tür für das breite Publikum, dem auch das Gasimuseum offensteht. Initiiert hat es eine Gruppe von Gasfachmännern und Technofans, der die AZB nach der Zusicherung einer Alternative die ehemalige Dampfzentrale und den Wasserturm überliess. Seit 1992 dokumentiert das private Museum nicht nur die einstige Gasproduktion, sondern auch weiteren Tätigkeiten auf dem Areal – etwa die schweizerische Ballonfliegerei, die 1909 über 200 000 Zuschauer nach Schlieren lockte, oder die fünfziger Jahre, als die «Gasi» zu einer Kuranstalt für Kinder mit Keuchhusten wurde.

Kein Nutzungsdruck

Eine offizielle Entwicklungsplanung für das «Gasi»-Areal gibt es nicht – aber zwei dicke Ordner mit Ideen, etwa eines Kreativclusters, wie Barbara Meyer, Projektleiterin Stadtplanung Schlieren, sagt. Auslöser ist die Sorge um den langfristigen Schutz der Industriezeugen. Letztes Jahr klärte der Bund die Situation: Er nahm das Gaswerk ins Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz auf. Auch der Kanton Zürich hält seine Hand schützend über das Areal und lässt im Richtplan keine Umzonung des Arbeitsplatzgebiets zu. Zudem ist wegen der Störfallverordnung eine intensive Nutzung wie etwa auf dem Escher-Wyss-Areal undenkbar.

Ein Verscherbeln des Tafelsilbers ist also nicht in Sicht – auch seitens der Stadt Zürich besteht kein Nutzungsdruck. «Wir planen keine grossen Würfe und sind mit der Situation sehr zufrieden», sagt Jürg Keller, Leiter der Liegenschaftsverwaltung. Energie 360° will die Landflächen als strategische Reserve für die Energienutzung behalten und die Fabrikhallen weiterhin der AZB und dem Verein Gasimuseum überlassen. «Für uns ist das ein Zustand mit Open End», sagt Finanzchef Constantin Tönz. Die Zeichen stehen somit gut, schweizweit Neuland zu betreten und die kreativen Zwischennutzungen definitiv zu verankern. Niedererer ist gespannt. Momentan ist er dabei, sein Atelier langsam zu räumen – um Jüngeren Platz zu machen.

Dorothee Vögeli in der NZZ vom 31. Juli 2015: